

Šindelář, Bedřich

## **Spionage und Bestechung in der Endphase des Dreissigjährigen Krieges**

*Sborník prací Filozofické fakulty brněnské univerzity. C, Řada historická.*  
1968, vol. 17, iss. C15, pp. [107]-124

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/102347>

Access Date: 29. 11. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

BEDŘICH SINDELAR

## SPIONAGE UND BESTECHUNG IN DER ENDPHASE DES DREISSIGJÄHRIGEN KRIEGES

Spionage und Bestechung sind zweifellos uralter Herkunft. Eine bekannte, von einem ziemlich ironischen Beigeschmack begleitete Äusserung zählt die Spionage nebst der Prostitution zu den ältesten „Handwerken“ der Menschheit.

Den besten Spionagedienst im Mittelalter besass bekanntlich neben dem byzantinischen Hof und der römischen Kurie die Republik Venedig, deren Erfolge und Erfahrungen in jenem Betätigungsbereich auch die übrigen europäischen Höfe und Regierungen anregten, ihrem Beispiel in der Organisation ihres eigenen Nachrichtendienstes zu folgen. Zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges findet man bereits bei allen an diesem Konflikt beteiligten Mächten ein verhältnismässig gut ausgebautes Spionagesystem vor, welches sich der Agenten, der Chiffrierkunst, der Anwendung sogenannter unsichtbaren oder sympathetischer Tinten und ähnlicher Mittel zu bedienen wusste.<sup>1</sup>

Eine rege Spionagetätigkeit herrschte vor allem in der Endphase des Dreissigjährigen Krieges, als besonders ab 1643 in den westfälischen Städten Münster und Osnabrück der bekannte Friedenskongress zu tagen begonnen hatte. Die Friedensverhandlungen begannen dort allerdings, ohne dass zuvor ein allgemeiner Waffenstillstand abgeschlossen worden wäre, so dass die Kämpfe auf den Kriegsschauplätzen fast ungestört weitergingen, deren Veränderlichkeit und Peripetien auf den Verlauf der Kongressverhandlungen allerdings ihren widerspruchsvollen Einfluss auszuüben pflegten. Es ist daher verständlich, dass die kriegsführenden Parteien sich gerade in dieser entscheidenden Kriegsphase sehr bemüht haben, in den Besitz von verlässlichen Nachrichten sowohl über die Lage bei ihren Feinden, als auch bei ihren Verbündeten zu gelangen beziehungsweise sich durch Bestechung einen günstigeren Ausgang der Friedensverhandlungen zu sichern.

Aus der einschlägigen Literatur ist man zwar über das Bestechungswesen aus jener Zeit gewissermassen informiert,<sup>2</sup> jedoch sehr wenig Konkretes weiss man über das Spionagewesen aus derselben Zeitspanne.<sup>3</sup>

Bestechung und Spionage gehörten von jeher zum Betätigungsbereich der meisten Diplomaten und man bezeichnete sie nicht mit Unrecht als „ehrwürdige Spione“ (les espions honorables). Ein Schulbeispiel für diese Menschenart bietet der aus Amsterdam gebürtige Diplomat Abraham Wickford.<sup>4</sup> Dieser abenteuerlich veranlagte Mann litt weder an religiösen noch an nationalen Vorurteilen und pflegte eben darum gleich mehreren Herren gleichzeitig Spionagedienste zu erweisen. Seit 1645 war er beispielsweise in Paris als Resident des brandenburgischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm tätig, wo er allerdings 1659 in der Bastille eine gewisse Zeit wegen Spionage verbüssen musste und nachher des Landes ver-

wiesen wurde. Als er sich dann in seine holländische Heimat zurückgezogen hatte und hierauf dort als Resident des braunschweigischen Herzogs wirkte, wurde er 1675 von den Behörden seines Vaterlandes wegen Spionage zugunsten Englands zu lebenslänglichem Kerker verurteilt. Nach vierjähriger Haft gelang es ihm zu entfliehen; er lebte nachher sein unruhiges und abenteuerliches Leben in der Fremde weiter und starb in hohem Alter im Jahre 1682.<sup>5</sup>

Dieser hochinteressante Mann betonte bei den Diplomaten besonders ihre Pflicht, durch Bestechung in den Besitz von Geheiminformationen zu gelangen. Wickford drückte sich seinerzeit über Länder aus, deren führende Politiker darüber Bedenken tragen, ob sie etwa 50.000 Gulden für Bestechungszwecke ausgeben sollten. Solche Länder müssen nach Wickford manchmal in Wirklichkeit Millionenverluste hinnehmen, weil sie unschlüssig gewesen wären, einen Bruchteil von diesem hohen Betrage, nämlich 50 000 Gulden geschickt aufzuopfern.<sup>6</sup>

Sachkundige Politiker und Diplomaten liessen sich durch diese Erfahrung, die natürlich viel älter ist, als Wickfords Ermahnung, belehren und zögerten nicht, sie auch praktisch anzuwenden. So ging es auch zur Zeit der Kongressverhandlungen in den westfälischen Städten Münster und Osnabrück, wo man die Beendigung des Dreissigjährigen Krieges — das heisst der bisher ersten gesamt europäischen bewaffneten Auseinandersetzung — zustande zu bringen trachtete. Bestechung durch Bargeld oder Geschenke von Wertgegenständen gehörten zu den üblichen Tageserscheinungen des Westfälischen Friedenskongresses.

Dieser Vorgang wurde besonders durch den Umstand begünstigt, dass die damaligen Herrscher ihre diplomatischen Vertreter meist recht schlecht und vor allem sehr unregelmässig zu besolden pfl egten. Manche Diplomaten gerieten daher bei der Erfüllung ihrer Mission in Geldverlegenheit. Da es sich hiebei meistens um Adlige handelte, welchen „die Ehre erwiesen wurde“, als diplomatische Vertreter die Interessen ihres obersten Herrn zu wahren, blieb den Betroffenen oft nichts anderes übrig, als tief in die eigene Tasche zu greifen und auf diese Weise die kostspielige Lebensweise eines Diplomaten zu meistern. Somit kam die Ehre, einen Monarchen beziehungsweise Fürsten diplomatisch zu vertreten, den meisten Aristokraten oft teuer zu stehen, und man braucht nicht zu staunen, dass sie allerhand Bestechungsversuchen zugänglich waren und in sich allzuoft wenig Widerstandskraft gefunden hatten, um derartigen Versuchungen chrenvoll zu widerstehen.

Als Beispiel für eine überaus schlechte „Besoldungsmoral“ bei einem Monarchen in bezug auf seine Diplomaten kann der Kaiser Ferdinand III. angeführt werden. Dieser erhielt, einschliesslich seiner engsten Mitarbeiter am Kaiserhof, im Laufe der westfälischen Friedensverhandlungen 1643—1648 zahlreiche verzweifelte Briefe von seinen Vertretern sowohl aus Münster als auch aus Osnabrück, in welchen zahllose Urzengen der ihnen auszubezahlenden und bei ihnen immer noch nicht angelangten Geldmittel enthalten waren. Derartigen Klagen kann man besonders in den letzten zwei Jahren des Friedenskongresses in manchen Monaten beinahe in einer jeden zweiten oder dritten Relation kaiserlicher Diplomaten aus Münster oder Osnabrück begegnen. Ihr Jammern taugte in Wien offensichtlich nicht viel. Das allzuofte Wiederholen von Beschwerden war dort nämlich eher auf ein ablehnendes Schweigen gestossen, als dass es zur Beschwichtigung der sich sonst untertänig gebärenden Kläger hätte führen können.<sup>7</sup> Bei manchen kaiserlichen Diplomaten führte ihr Geldmangel und unter einem die Gleichgültigkeit der Wiener Hofstellen zum Entschluss, den Friedenskongress

lieber zu verlassen, als dort unter so unwürdigen Bedingungen zu vegetieren. So bat der in Osnabrück tätige Maximilian Graf von Lamberg im Mai 1646 den Kaiser um seine Abberufung und begründete sein Gesuch mit unerträglichem Geldmangel.<sup>8</sup> Ferdinand III. entsprach dem Wunsche Lambergs nicht, und als der Graf Ende März 1647 wegen fortdauernden Mangels an Geldmitteln wiederum seine Abberufung beantragt hatte, antwortete der Kaiser, er möge nur der Friedenssache in Osnabrück ungestört weiterdienen und geduldig abwarten, bis ihm sein gnädiger Herrscher wieder zu sich berufen werde.<sup>9</sup> Lamberg musste auf dem Friedenskongress bis zu dessen Abschluss ausharren. Nicht besser erging es Johann Ludwig dem Grafen von Nassau-Hadamar in Münster, dessen in Westdeutschland gelegenen Herrschaften im August 1646 von kaiserlichen und bayrischen Truppen dermassen ausgeplündert wurden, dass der Graf dabei einen Sachschaden in der Höhe von etwa 160 000 Gulden erlitt. Dieser Umstand verschärfte seinen ohnehin ersten Geldmangel bei den Kongressverhandlungen umso mehr, als er weder von Wien aus — das heisst vom Kaiser — noch von den Wirtschaftsverwaltern seiner eigenen Grundbesitze und Domänen erhalten konnte. Graf Nassau geriet somit Ende 1646 und Anfang 1647 in Münster in derartige Not, dass er dort gezwungen war, beinahe seine ganze innere Einrichtung zu versetzen. Er war damals so arg verschuldet, dass er praktisch keinen Kredit mehr finden konnte. Seine Gläubiger verfolgten ihn beinahe auf Schritt und Tritt, so dass im Frühjahr 1647 daraus ein grosser Skandal loszubrechen gedroht hatte. Und der unglückliche Graf von Nassau korrespondierte seit mehr als 18 Monaten mit den Wiener Hofstellen, ihm um Gotteswillen endlich das schuldige „Kostgeld“ — das „adiuto di costa“, wie er geschrieben hatte — zu übersenden.<sup>10</sup> Erst nach einer energischen Intervention, die Ende April 1647 Maximilian Graf von Trauttmansdorff, der Vorsitzende des Kaiserlichen Geheimrates und ausserordentlicher Bevollmächtigter Ferdinands III. auf dem Friedenskongress, in Wien vorgenommen hatte, führte wenigstens zu einer teilweisen Linderung der grössten Not. Jener Fall hätte ohne diesen Eingriff eine nicht zu leugnende Gefahr für den guten Ruf des Kaisers bedeuten können.<sup>11</sup> Sogar Trauttmansdorff selbst hatte unter jenen finanziellen Unzukömmlichkeiten auf dem Kaiserhof während seiner Mission in Westfalen zu leiden. Er war allerdings zu stolz, um durch wiederholte Urgeizen den Kaiser auf seine persönlichen Ansprüche aufmerksam zu machen.<sup>12</sup>

Für viele andere Beispiele soll hier ein kläglicher Hilferuf der kaiserlichen Diplomaten aus Osnabrück in ihrer Relation an ihren obersten Herrn sprechen: „Ob wir uns zwar billig entziehen, Eure Majestät so oft vielfältig wegen unseres Unterhaltes anzulaufen, so dringet uns doch die äusserste Not, worin wir stecken, indem so geraume Zeit schon alle Lebensmittel gelassen worden, dass unsere Flehen und Bitten kontinuierieren müssen, zumalen es leider nunmehr mit uns soweit kommen, dass, wo nit in kurzem nötige Verhelfung erfolgen sollte, wir mit dem Unserigen ferners nit wissen auszukommen, dabei uns dann billig tief zu Herzen gehet, dass solche unsere Bedürftigkeit nit mehr kann verborgen bleiben, sondern von Tagen zu Tagen je länger je mehr herfür bricht und dero Feinden (welche ihr Mühl damit kühlen) dermassen bekannt wird, dass wir derentwegen allerhand verkleinerliche Nachrede, so wir lieber stillschweigend vorbeigehen als melden wollen, darüber leiden müssen.“<sup>13</sup>

Es wurde zur Zeit des Westfälischen Friedenskongresses unter den kaiserlichen und deutschen reichsfürstlichen Diplomaten beinahe zu einem Begriff: „misere et uno verbo Westphalice vivere“.<sup>14</sup>

Die übrigen Potentaten hatten damals in Bezug auf die Versorgung ihrer Diplomaten mit gehöriger Apanage kaum ein viel reineres Gewissen, als der Kaiser des Römischen Reiches.<sup>15</sup> Auch der bekannte diplomatische Vertreter Schwedens in Osnabrück, Johann Adler Salvius, musste des öfteren in seine eigene Tasche greifen, falls die notwendigen Geldmittel aus Stockholm die schwedische Delegation in Deutschland nicht rechtzeitig erreichen konnten. Salvius verstand es übrigens ausgezeichnet, sich „auf andere Wege“ Geld zu verschaffen.<sup>16</sup>

Bei solchem Sachverhalt kann es nicht wunder nehmen, dass unter den damaligen Diplomaten die Korruption so üblich und so sehr verbreitet war. Man nahm sich in diplomatischen Kreisen den bereits weiter oben erwähnten Rat Abraham Wickfords bezüglich der Bestechungskunst offensichtlich mehr zu Herzen denn je. Und wer damals unter den Diplomaten für unbestechlich galt, der war mehr rar als ein weisser Rabe. Zu solchen Raritäten zählte zum Beispiel der Leiter der kaiserlichen diplomatischen Mission, Graf Trauttmansdorff, der bei sich eine eigenhändige Geheiminstruktion Ferdinands III. hatte, und niemand — ausser dem Kaiser und ihm — wusste, was darin geschrieben stand.<sup>17</sup> Vergeblich versuchten die Franzosen, durch Bestechungsversuche bei dem Grafen Maximilian von Trauttmansdorff und auch bei dessen Sohn Johann Friedrich, welcher als Berater seines Vaters in juristischen Sachen auf dem Kongress wirkte, zu erfahren, zu wie grossen Zugeständnissen der Kaiser in bezug auf Frankreich bereit war. Man suchte hierbei sogar die Zuneigung des alten Herrn für ein nicht näher bekanntes Spiel auszunützen,<sup>18</sup> aber alles war hier vergebens. Der alte Graf war ein treuer Diener seines Kaisers und fühlte sich durch die vorteilhaft erworbenen Konfiskate nach „böhmischen Rebellen“ den österreichischen Habsburgern für die Vergrösserung seines Familienvermögens tiefstens verbunden.<sup>19</sup> Nichtsdestoweniger war Trauttmansdorff unter seinen Zeitgenossen eine grosse Ausnahme. Sonst pflegten die Meisten von seinen Kollegen aus beinahe allen Ländern damals sogenannte „Geschenke“, das heisst Bestechungsgelder entweder anzunehmen oder anzubieten.

Der Französische Gesandte in Stockholm de la Thuilleric soll von den Schweden ein Geschenk im Wert von 50 000 Reichstaler dafür erhalten haben, um bei dem Kardinal Mazarin zu erwirken, dass Frankreich auf dem Friedenskongress den schwedischen Anspruch auf Pommern unterstützen werde. Die Hälfte des Gesamtwertes bildeten Kupferlieferungen, den andern Teil Schmucksachen, darunter eine Kasette mit Diamanten im Wert von 17 000 Rtlr, eine Goldkette für 4000 Rtlr und ein Perlenhalsband für denselben Betrag. Die Nachricht darüber ermittelte und verriet den Kaiserlichen nachher der Hauptdelegierte Brandenburgs in Osnabrück, Johann Graf von Sayn-Wittgenstein.<sup>20</sup>

Auch die Franzosen bedienten sich des öftern ähnlicher Mittel und waren besonders darüber erfreut und zufrieden, dass die Opfer ihrer Bestechungsversuche unter den angeworbenen deutschen Kollegen verhältnismässig wenig Geld gekostet hatten. Zum Beispiel war der bereits erwähnte Graf Wittgenstein für die Franzosen für den Spottbetrag von 2000 Taler „zu haben“.<sup>21</sup>

Manche Diplomaten empfangen Bestechungsgelder von mehreren Seiten zugleich. So erhielt beispielsweise der kaiserliche Bevollmächtigte Isaak Volmar, welcher nach Trauttmansdorffs Abreise faktischer Leiter der kaiserlichen Delegation auf dem Friedenskongress wurde, vom brandenburgischen Gesandten Johann Friedrich von Löben „etliche Tausend Dukaten“, weil Brandenburg dafür bei den Verhandlungen über die heikle pommersche Frage von Volmar seine

Unterstützung erwartete.<sup>22</sup> Ausserdem bekam Volmar etwa 10.000 Gulden vom Oberhaupt der französischen Delegation in Münster, vom Herzog Henri de Longueville.<sup>23</sup> Darüber hinaus waren auch die Todfeinde Frankreichs, nämlich die Spanier, mit den ihnen durch Volmar geleisteten Diensten derartig zufrieden, dass sie ihm im September 1648 eine Goldkette im Wert von 600 Dukaten als Anerkennung schenkten.<sup>24</sup> Daraus ist ersichtlich, wie vielen Herren Volmar zu dienen imstande war. Obwohl es dem Kaiser gut bekannt war, dass sich Volmar von den Franzosen — von den Feinden — bestechen liess,<sup>25</sup> wusste er trotzdem die Fähigkeiten seines Diplomaten derart hoch zu schätzen, dass er Volmar in seiner exponierten Funktion auf dem Friedenskongress belassen hat. Ferdinand III. nützte nicht einmal die Gelegenheit aus, als Volmar, verzweifelt bei den Friedensverhandlungen durch das unnachgiebige Verhalten der schwedischen Diplomaten, den Kaiser Ende Jänner 1648 um seine Abberufung gebeten hatte.<sup>26</sup> Der Kaiser war sich höchstwahrscheinlich dessen gut bewusst, dass seine Diplomaten — infolge „schlechter Zahlungsmoral“ seiner Hofkammer — anderswo Geld zu suchen gezwungen waren, und dass Bestechung als ein „notwendiges Unheil“ jener Zeit angesehen wurde, welches unter den gegebenen Bedingungen hätte schwer aus der Welt geschaffen werden können. Einen ähnlichen Standpunkt schienem damals — mit Ausnahme der Republik Venedig und der Vereinigten Niederlande — die meisten Potentaten eingenommen zu haben.<sup>27</sup>

Der von seinen Zeitgenossen hochgeschätzte, beziehungsweise als „grosser Machiavellist“ gefürchtete schwedische Diplomat Salvius<sup>28</sup> war ein steinreicher Mann<sup>29</sup> und trotzdem — oder vielmehr eben darum — liess er sich sehr oft bestechen. So erhielt er von Kurbrandenburg 20 000 Rtlr, um bei den Friedensverhandlungen in Westfalen die Abtretung Mindens zugunsten Brandenburgs zu erwirken. Es ist dabei nicht uninteressant zu bemerken, dass dieses Mittel, welches letzten Endes zu einem Erfolg führte, den Brandenburgern von dem französischen Diplomaten Graf d'Avaux angeraten worden war.<sup>30</sup> Trauttmansdorff suchte wieder im Herbst 1646 den Salvius dadurch zu gewinnen, indem er ihm die Bestätigung des Besitzes der Komturei Wildenbruch in Westpommern durch den Kaiser versprach.<sup>31</sup> Ausserdem scheint sich Salvius unter dem ungenannten Diplomaten zu verborgen, welchen Trauttmansdorff dem Kaiser im Dezember 1645 anempfohlen hatte, ihm nach Friedensschluss „für seine Verdienste“ den Betrag von 50 bis 60 Tausend Rtlr auszubezahlen.<sup>32</sup>

Man könnte auch weitere konkrete Fälle aufzählen, wie etwa die kaiserlichen diplomatischen Vertreter Issak Volmar und Johann Krane, welche beträchtliche Summen von Hessen-Kassel angenommen haben, oder wie die niederländischen Gesandten durch die Spanier bestochen wurden, wie ferner der kurmainzische Kanzler Nikolaus Georg von Reigensberger Bestechungsgelder von Spanien, Würzburg und Oldenburg angenommen hatte, wie z. B. die Stadt Frankfurt am Main sowohl die Schweden als die Kaiserlichen „beschenkte“ und dergleichen mehr. Man findet zu jener Zeit unter den Bestechern und Bestochenen sowohl Katholiken als auch Protestanten. Sogar katholische Prälaten, wie z. B. der Bischof von Osnabrück Franz Wilhelm von Wartenberg oder der Bischof von Würzburg Johann Philipp von Schönborn, der etwas später Erzbischof von Mainz wurde, zählten in die Reihen jener, die nicht verscheuten, Bestechungsgelder oder Geschenke anzunehmen.<sup>33</sup>

Alle diese Fälle bestätigen und bekräftigen lediglich die Tatsache, wie sehr die Korruption in der Endphase des Dreissigjährigen Krieges bei der diplomatischen

Tätigkeit verbreitet war, und dass der bekannte Grundsatz Abraham Wickfords dabei restlos triumphierte.

Die vielverbreiteten Fälle von Bestechungen aus der Zeit der westfälischen Friedensverhandlungen müssen jedoch oft im engsten Zusammenhang mit dem damaligen Spionagewesen betrachtet werden und man muss auch daraus die notwendigen und richtigen Schlussfolgerungen ziehen. Die Bestechung diente nicht selten dazu, um auf diese Weise in Besitz von wichtigen und sonst geheimgehaltenen Informationen zu gelangen. Wo aber so ein Mittel nicht zum Erfolg führen wollte, schlug man andere Wege ein, um sich sowohl über Feinde, als über Verbündete geheimgehaltene Nachrichten — wenn es sein musste, auch gegen ihren Willen — zu verschaffen. Ein ziemlich grosses Interesse wurde wichtigen Korrespondenzen gewidmet, besonders diplomatischen Berichten und einschlägigen Instruktionen, die von Herrschern beziehungsweise von den damaligen Regierungen ausgearbeitet wurden.

Gegen diese Bemühungen wehrten sich die Bedrohten dadurch, dass wichtige Schriftstücke entweder ganz — das waren damals Ausnahmen — oder in öfteren Fällen nur teilweise chiffriert wurden. Die Chiffrierkunst verwendete man in der päpstlichen Kanzlei bereits im 14. Jahrhundert und zwar vorerst so, dass die wichtigsten Wörter durch andere, im voraus Verabredete ersetzt wurden. Später vertauschte man einzelne Buchstaben des Alphabets durch andere Buchstaben oder Zahlen, beziehungsweise durch verschieden angebrachte Striche und Punkte oder durch andere mannigfaltige Zeichen. Manche Zeichen waren dabei auch inhaltsleer und dienten nur zum Irreführen unbefugter Leser. In den italienischen Städten Venedig, Florenz und Mailand wurde bereits im 15. Jahrhundert ein scharfsinnig erdachtes und gut durchgearbeitetes Chiffriersystem angewandt.<sup>34</sup> Zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges wurden üblicherweise drei- bis vierteilige Zahlen zum Chiffrieren verwendet, wobei abwechselnd mehrere Kodes zum Verschlüsseln einzelner Texte benützt wurden.<sup>35</sup>

Wie kompliziert zuweilen die Sache mit chiffrierten Schriftstücken war, das bezeugt ein Fall, der sich am Ende der westfälischen Kongressverhandlungen ereignet hat. Als Ende September 1648 die chiffrierte Instruktion Ferdinands III. vom 16. September bei seinen diplomatischen Vertretern in Westfalen angekommen war, in welcher der Kaiser sie ermächtigt hatte, mit Frankreich unter den bereits verabredeten Bedingungen den Frieden zu schliessen, bemühte sich Volmar mit seinem Kollegen einige Tage vergebens, dieses überaus wichtige Dokument, auf welches auch die fremden Diplomaten mit Spannung gewartet hatten, zu entziffern. Nachdem den Vertretern fremder Mächte die Sache mit der Dechiffrierung zu lange gedauert hatte, hörte man bald von ihnen Bemerkungen, es wären „spanische und päpstliche Grillen dahinter“. Ein Witzbold erteilte den Kaiserlichen sogar den Rat, sie sollten sich doch beim päpstlichen Nuntius den Schlüssel von St. Petrus ausleihen, der angeblich alles zu öffnen vermag — also auch verschlüsselte Briefe. Nach viertägiger Mühe gelang es dem erfahrenen Volmar dennoch jene kaiserliche Instruktion zu entziffern. In diesem Falle wurde nämlich ein besonders ungewöhnlicher Kode benützt, mit dessen Anwendung lediglich Trauttmansdorff gut vertraut war, und dieser hatte den Kongress bereits vor mehr als einem Jahr verlassen.<sup>36</sup>

Ausser der Chiffrierkunst bediente man sich damals der sogenannten unsichtbaren Schreibstoffe (Tinten), wobei auch verschiedenartige Natursäfte zur Anwendung kamen, wie z. B. Harn, Zitronensaft und desgleichen.<sup>37</sup>

All die oberwähnten Abwehrmittel — Chiffreschrift, unsichtbare Tinten — erschwerten zwar der damaligen Spionage ihre Arbeit, sie konnte aber trotzdem allerhand Erfolge verzeichnen, und zwar in beiden Lagern der sich im Dreissigjährigen Kriege bekämpfenden Koalitionen.<sup>38</sup>

Frankreich besass ein aus der Zeit des Kardinals Richelieu gut ausgebautes Spionagesystem, welches ein Werk des Kapuzienermönches François Leclerc du Tremblay (1577—1638) war, der eher unter dem Namen „Pater Joseph“ oder „die graue Eminenz“ bekannt ist.<sup>39</sup> Mazarin hatte das „alte Netz“ von Richelieu übernommen und verstand es reichlich, sowohl gegen die inneren als gegen die auswärtigen Feinde seines Regims auszunützen. So besass er eine „gut informierte Person in Wien“, die dort bis in die höchsten Kreise durchdringen konnte, und von dort aus den Kardinal Mazarin mit wichtigen Nachrichten versorgte. Auf diese Weise gelang es dem Leiter der damaligen französischen Politik, in Besitz von geheimen Informationen über die Mission des alten Grafen von Trauttmansdorff auf dem Friedenskongress zu gelangen, und zwar noch vor dessen Abreise nach Westfalen.<sup>40</sup>

Auch die Schweden hatten „ihren Mann in Wien“, der ihnen von dort aus ungemein wertvolle Spionagedienste erwiesen hatte. Durch den Beistand Dänemarks hatten die Kaiserlichen zwar eine gewisse Ahnung davon und fahndeten daher bereits Ende 1643 und Anfang 1644 geradezu fieberhaft nach einer ihnen unbekanntem Person, die sich am Wiener Hof wertvolle Informationen zu verschaffen wusste und diese weiter nach Stockholm zu übergeben pflegte. Man unternahm damals in Wien und Kopenhagen alles mögliche, um jenen gefährlichen Menschen zu entlarven, aber all das zeigte sich vergeblich. Mit dänischer Hilfe konnte man lediglich soviel erfahren, dass es sich dabei um eine „hochgestellte katholische Persönlichkeit“ am Kaiserhof handelte, die es jedoch den Kaiserlichen nicht gelang, sie zu identifizieren und unschädlich zu machen. Noch im August 1647 verrieten schwedische Diplomaten insgeheim etlichen Vertretern deutscher protestantischer Fürsten auf dem Kongress in Westfalen, Schweden werde durch seinen Geheimagenten regelmässig mit vertraulichen Nachrichten aus Wien versorgt, und dass man innerhalb von vier oder fünf Wochen in Stockholm in Besitz von Geheiminformationen aus der nächsten Umgebung des Kaisers sei, ja sogar auch darüber, was beispielsweise in seinem Geheimrat besprochen und beraten wurde.<sup>41</sup>

Auch das Habsburgerlager verfügte über ein leistungsfähiges geheimes Nachrichtennetz, das besonders auf spanischer Seite hervorragende Erfolge zu verzeichnen vermochte. Zu den erfolgreichsten Organisatoren jener geheimgehaltenen Tätigkeit gehörte der Leiter der spanischen Delegation in Münster, Graf Peñaranda,<sup>42</sup> ein Meister der diplomatischen Intrige und zugleich ein ausgezeichnete Psychologe, der scharfsinnig die schwachen Seiten bei seinen Gegnern zu entdecken verstand, um sie dann für seine Zwecke auszunützen. Dieser stolze spanische Grande richtete ein weit umspannendes Spionagenetz auf, das sowohl Feinde als auch Verbündete<sup>43</sup> immerfort beobachtete und bewachte. Peñarandas Agenten waren in Den Haag, Paris und an fast allen Höfen deutscher Fürsten tätig. Sie versorgten ihren Auftraggeber stets mit frischen Nachrichten, so dass er stets eine gute Übersicht über die Entwicklung der Zeitereignisse besass. So berichteten Anfang Mai 1644 die spanischen Vertreter aus Münster nach Madrid, dass ihnen eine ganze Reihe wichtiger Depeschen aus feindlichem Lager in die Hände gefallen war. Es waren darunter Briefe französischer und schwedischer



Diplomaten, ferner Schriftstücke des schwedischen Generals Torstensson und sogar Berichte des französischen Residenten aus Konstantinopel. Aus dieser aufgefangenen Korrespondenz konnten die Spanier beispielsweise über die Bemühungen Frankreichs zu Konstantinopel informiert werden, das von der Hohen Pforte die Erlaubnis für den Fürsten von Siebenbürgen, Georg Rákóczi, erlangen wollte, auf Grund welcher jener Fürst hätte dem Kaiser den Krieg erklären dürfen, was sicherlich die Position der Habsburger im Dreissigjährigen Krieg sehr ernst bedroht und verschlechtert hätte.<sup>44</sup> Ferdinand III. begegnete jener Gefahr dadurch, dass er den Grafen Heřman Černín von Chudenic nach Konstantinopel geschickt hatte, dem es dort zu guter Letzt geglückt war, das französische Vorhaben zu vereiteln.<sup>45</sup>

Ein wahres Meisterstück leistete Graf Peñaranda im Jahre 1647, indem es ihm gelungen war, durch Bestechung einen nicht näher bekannten Mitarbeiter des Herzogs Henri de Longueville,<sup>46</sup> des Leiters der französischen diplomatischen Vertretung auf dem Friedenskongress, anzuwerben. Dieser unbekannt Mann fertigte mehr als ein halbes Jahr Abschriften von fast sämtlicher Korrespondenz französischer Diplomaten in Münster mit dem Pariser Hof an und übergab sie heimlich dem Grafen Peñaranda.<sup>47</sup> Aus diesem Material konnten die Spanier allerhand Wertvolles erfahren und sie waren zugleich dadurch imstande, an Hand jener erbeuteten Korrespondenz den wahren Wert der anderswo erlangten Geheiminformationen durch gegenseitiges Vergleichen zu überprüfen und unter einem besser abzuschätzen. Auf jene Weise erworbene und zugleich überprüfte Nachrichten über steigende Missstände und Entfremdung sowohl im französisch-schwedischen Bündnis, als auch im Verhältnis deutscher Protestanten zu ihrem schwedischen Verbündeten, über welche die Spanier Ferdinand III., ihren Waffengenossen, benachrichtigt hatten, haben dann wesentlich dazu beigetragen, dass sich der Kaiser von seinen hart zusetzenden Gegnern nicht in die Knie zwingen liess. Und zwar nicht einmal nach dem in Ulm abgeschlossenen Waffenstillstand (März 1647), als einer der ältesten und standhaftesten Verbündeten der Habsburger, Maximilian von Bayern, seinen Kaiser im Stich liess, indem er in einem äusserst kritischen Zeitabschnitt des Krieges mit Frankreich und Schweden einen Waffenstillstand geschlossen hatte.<sup>47a</sup> Gar viele meinten damals, dem Kaiser bliebe nichts anderes übrig, als zu kapitulieren. Die Kenntnis der wirklichen Sachlage im Lager seiner Widersacher und zugleich die Hoffnung, dass die Widersprüche unter denselben im Steigen begriffen waren, gaben schliesslich dem Kaiser den Mut dazu, den Kampf erbarmungslos fortzusetzen.

In den durch Peñaranda erworbenen französischen Schriftstücken waren z. B. auch Mazarins Briefe enthalten, in denen er offen seine Besorgnis darüber ausgesprochen hatte, damit die Machtstellung Schwedens nach dem Ulmer Waffenstillstand in Deutschland nicht dermassen ansteige, dass sie dann dort den französischen Interessen gefährlich werden könnte. Mazarin bereitete darum den Abzug der französischen Armee aus innerdeutschen Gebieten an die Rheingrenze vor und zugleich die Einstellung französischer Subsidien an Schweden, um somit ein drohendes Übergewicht der Schwedenmacht in Deutschland zu verhindern. Als dann die Schweden im Herbst 1647, nach der Aufkündigung des Ulmer Waffenstillstandes durch Bayern, in militärischer Hinsicht in eine schwierige Lage geraten waren und Frankreich dabei seinem schwedischen Bundesgenossen die vertragsmässige Hilfe womöglich aufzuschieben bemüht war, und dadurch bei den Schweden wachsendes Misstrauen hervorgerufen hatte, in diesem Moment

wollte sich Peñaranda diese Situation zunutze machen. Der geschickte und erfahrene Spanier stelle damals das einschlägige und geheim besorgte französische Material schwedischen Diplomaten zur Verfügung und gab sich unter einem der Hoffnung hin, dass dieser Schachzug die Sprengung des schwedisch-französischen Bündnisses herbeiführen könnte. Die schwedischen Regierungsstellen waren zwar nach dessen Erhalt anfangs sehr erbot und diskutierten eine Zeit sogar darüber, ob es für Schweden nicht besser wäre, mit dem perfiden Frankreich Schluss zu machen, den existierenden Vertrag mit diesem Lande zu brechen und lieber das spanische Angebot annehmen und mit Spanien einen neuen Vertrag abschliessen.

Mazarin war über diesen unerwarteten Umschwung in Stockholm bestürzt und es kostete ihn sehr viel Mühe, das bedrohte Bündnis mit Schweden zu retten und aufrechtzuerhalten. Obwohl man sich in Stockholm über Mazarins Haltung und Gedanken keinen Illusionen hingegeben hatte, kam man dort letzten Endes doch zur Überzeugung, dass es im Interesse Schwedens sei, trotz aller französischer Intrigen aus der Vergangenheit, den Vertrag und das Bündnis mit Frankreich bis zum Kriegsende aufrechtzuerhalten.<sup>48</sup>

Nicht nur die spanische, sondern auch die kaiserliche Diplomatie konnte bei der Ermittlung von Geheiminformationen gewisse Erfolge verzeichnen. So war im Frühjahr 1644 durch dänischen Beistand in ihre Hände ein Brief des Schwedenkanzlers Axel Oxenstierna vom 11. Dezember 1643 geraten, der für dessen Sohn Johann bestimmt war, welcher unlängst zum Leiter der schwedischen Delegation auf dem Friedenskongress in Westfalen ernannt wurde. Nachdem jener Brief etliche Sätze und Behauptungen erhalten hatte, die sowohl Frankreich als die deutschen Protestanten — beide waren mehr oder weniger Verbündete oder Freunde der Schweden — hätten mit Recht für sich als beleidigend betrachten können, nützten die Kaiserlichen diese Gelegenheit dadurch aus, dass sie 1644 zur Veröffentlichung dieses Briefes in der Form eines Flugblattes<sup>49</sup> geschritten waren und hatten davon sogar mehrere Auflagen herausgebracht.<sup>50</sup> Axel Oxenstierna hat gleich nach der Veröffentlichung seines Briefes protestiert und behauptete, es handle sich dabei um eine freche Fälschung. Ein derartiges Dementi war allerdings — und so ist es bis heute noch — eine in der Diplomatie übliche Handlungsweise. Übrigens wird gerade diesem Kanzler Oxenstierna selbst der geflügelte Satz zugeschrieben, dass Diplomaten Menschen seien, die „etwas vortäuschen, was es in Wirklichkeit nicht gibt, und umgekehrt das verhüllen, was wahrhaftig existiert“.<sup>51</sup> Sicher ist soviel, dass der Inhalt des durch die Kaiserlichen veröffentlichten Briefes mit den Grundsätzen der für die Friedensverhandlungen bestimmten schwedischen Hauptinstruktion völlig im Einklang war.<sup>52</sup> Die Publikation jenes Briefes, die ziemlich anschaulich die damalige Zusammenarbeit zwischen dem dänischen und kaiserlichen „Geheimdienst“ dokumentiert, verursachte zwar Aufsehen, führte jedoch zu keinem Zusammenbruch in den Beziehungen Schwedens zu seinen Verbündeten und Freunden.

Die Schweden hatten übrigens in drei Jahren Gelegenheit, sich den Kaiserlichen für diesen Streich zu revanchieren. Am 17. Juli 1647 war ihnen nämlich in Westböhmen — in der Umgebung der Stadt Cheb (Eger) — ein beachtenswerter Brief der Jesuiten Johann Mulmann und Gottfried Cörler aus Münster in die Hände gefallen.<sup>53</sup> Der Hintergrund dieses Briefes ist interessant. Nämlich die durch Spanien und die Römische Kurie unterstützten katholischen Extremisten waren mit der Handlungsweise des Grafen Trauttmansdorff auf dem Friedens-

kongress sehr unzufrieden und wollten daher bei dem Kaiser seine Abberufung erzwingen. Der Beichtvater Ferdinands III., der Jesuitenpater Johannes Gans, wendete sich darum Ende Frühling 1647 vertraut an seine Ordensbrüder in Münster und verlangte von ihnen eine schriftliche Beurteilung über das Gebaren des „ersten kaiserlichen Ministers“ auf dem Friedenskongress in Westfalen. Diese Anfrage wurde durch Mulmann und Görler am 12. Juli 1647 beantwortet. Beide sprachen sich in ihrem Schreiben über Trauttmansdorffs Mission sehr unzufrieden aus und behaupteten, dass er bei den Friedensverhandlungen den Protestanten eine allzugrosse und geradezu strafwürdige Nachgiebigkeit erwiesen und dadurch den Interessen des Katholizismus unvorstellbaren Schaden zugefügt habe.<sup>54</sup> Der Graf sei von vielen frommen Katholiken vergeblich gebeten worden, seine bisherige Verhandlungsweise auf dem Kongress zu ändern. Die beiden Jesuiten baten daher ihren hochgestellten Kollegen am Wiener Hof, er möchte den Kaiser zur Abberufung des Grafen vom Kongress bewegen und den Herrscher lieber zu einer entschlossenen Fortsetzung des Krieges ermutigen, als einen so grossen Schaden der heiligen Sache der katholischen Kirche zu erlauben, wie es Trauttmansdorff bisher in Münster und Osnabrück zu praktizieren pflegt.

Nachdem Trauttmansdorff kurz darauf durch den Kaiser vom Kongress wirklich abberufen wurde,<sup>55</sup> griffen die Schweden zur Veröffentlichung jenes „geschnappten Jesuitenbriefes“, um dadurch der Weltöffentlichkeit zu zeigen, welche Störenfriede hinter den Kulissen der westfälischen Kongressverhandlungen am Weg waren. Auch diese Publikation erweckte ein gewisses Aufsehen und wurde von der protestantischen Propaganda ausgenützt.

Um jedoch wieder zu den Erfolgen der kaiserlichen Spionageabwehr zu gelangen, so sei hier angeführt, dass dieselbe im Sommer 1645 einer umfangreichen Instruktion der schwedischen Regierung an den damaligen Oberbefehlshaber der Schwedenarmee, an Feldmarschall Lennart Torstensson, habhaft geworden ist, die sehr wichtige Informationen enthielt.<sup>56</sup> Neben den wichtigsten bereits durchgeführten oder unmittelbar bevorstehenden Beförderungen im schwedischen Heer<sup>57</sup> beinhaltete diese Instruktion überaus wertvolle Befehle und Informationen, durch welche die Kaiserlichen mit den schwedischen Plänen sowohl auf militärischem als auf diplomatischem Gebiete unverhohlen bekannt gemacht wurden. Daraus konnte der Kaiser unter anderem auch allerhand Wichtiges über die geplanten schwedisch-kursächsischen Waffenstillstandsverhandlungen erfahren, durch welche ihm der Abfall seines Verbündeten, des Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen, unmittelbar drohte.<sup>58</sup> Ferner war in der erwähnten Instruktion die Weisung enthalten, Torstensson möge sich in Zusammenarbeit mit oppositionellen böhmischen Elementen der Hauptstadt Prag bemächtigen und nachher dort sein Hauptquartier errichten.<sup>59</sup> Ausserdem fanden die Kaiserlichen in dem erbeuteten Dokument bedeutungsvolle Einzelheiten über das Vorhaben Schwedens in dem bereits zu Ende gehenden Krieg mit Dänemark und zugleich auch über die geplanten schwedischen Kriegsoperationen gegen Bayern und gegen die sogenannten kaiserlichen Erblände, die besonders hart angegriffen werden sollten. Darüber hinaus waren in der abgefangenen Schwedeninstruktion wertvolle Nachrichten über die Beziehungen Schwedens zu seinen Verbündeten enthalten, vor allem über gewisse seine Schwierigkeiten in Bezug auf Frankreich, ferner über das unverhohlene Misstrauen schwedischer Generalität zu hohen Offizieren deutscher Abstammung, die in der Schwedenarmee damals dienten, und dergleichen mehr. Die bereits angeführten wie auch alle übrigen aus der schwedischen Instruktion erworbenen

und hier nicht konkret erwähnten Nachrichten waren für das kaiserliche Kriegslager von hohem Wert und konnten für dessen eigene Zwecke erfolgreich ausgenützt werden. Und sie wurden praktisch auch ausgenützt.<sup>60</sup>

Mitte Februar 1646 gelang es im Rheinland zwei gefährliche Spione italienischer Herkunft, den Angelo Antonio Octaviani und Agostino de Mayer, unschädlich zu machen. Beide standen in französischen Diensten und wussten nach ihrer Festnahme verschiedenartige interessante Einzelheiten über das Schalten und Walten der französischen Spionage in Deutschland zu erzählen.<sup>61</sup> Octaviani und Mayer nannten eine ganze Reihe hochgestellter Personen — in kaiserlichen oder reichsfürstlichen Diensten —, die sich von den Franzosen hatten bestechen lassen.<sup>62</sup> So soll der Kurfürst von Sachsen im Jahre 1642 von Frankreich 30 000 Taler dafür erhalten haben, dass er es dem kaiserlichen Heere abgelehnt hatte, in Kursachsen Winterquartiere zu beziehen.

Der wichtigere von den beiden festgenommenen Agenten war sicherlich Octaviani. Er war lateinischer Sekretär des Mainzer Erzbischofs und Kurfürsten und bei seiner Festnahme versprach er dem diensthabenden Kornett die Beförderung zum Oberstleutnant und eine Entlohnung von 10 000 Taler dafür, wenn er ihm zur Flucht verhelfen wollte. Octaviani reiste des öfters zu den Friedensverhandlungen nach Münster, unterhielt dort Kontakte mit den Diplomaten Frankreichs und war einmal sogar in Paris. Zu den angeworbenen Agenten Frankreichs gehörte auch der Reichsquästor Hubert Bleymann. Dieser hat seinen französischen Auftraggebern einmal versprochen, er wolle seine Amtsstellung zugunsten Frankreichs missbrauchen und z. B. die ihm unterstehende Versorgung sowohl der kaiserlichen als der bayrischen Armee sabotieren. Nachdem er aber sein Versprechen schlecht gehalten hatte, bekamen die Agenten Octaviani und Mayer von den Franzosen den Befehl, Bleymann unschädlich zu machen und durch Mord zu beseitigen. Und gerade dieser misslungene Mordversuch am Reichsquästor Bleymann wurde den beiden Italienern zum Verhängnis und führte zu ihrer Festnahme. Wie die beiden endeten, das ist aus den Akten nicht ersichtlich.

Nicht nur die Franzosen, sondern auch die Kaiserlichen hatten vor der Ermordung unerwünschter Personen keine Scheu, was übrigens damals völlig mit den Grundsätzen der sogenannten „Dolchstoss- und Deckmanteldiplomatie“ im Einklang war. So versuchten die Kaiserlichen im Herbst 1646 auf polnischem Hoheitsgebiet den aus Grossglogau stammenden schlesischen Exulanten Johann Lauterbach deswegen meuchlings zu ermorden, weil er für die Sache der evangelischen Vertriebenen aus Schlesien bei den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg interveniert und sie um Beistand für diese bei den Friedensverhandlungen gebeten hatte. Wäre nicht Lauterbach beizeiten von einer „hochgestellten Dame“ gewarnt worden, so hätte er es mit dem Leben bezahlen müssen, obwohl er als Emigrant in Polen lebte.<sup>63</sup>

Nur sehr selten erfährt man aus den Akten konkrete Namen jener Personen, die sich damals mit der Spionage — sowohl mit ihrer Abwehr- als Angriffsform — erfolgreich beschäftigt hatten. Diese Feststellung hat übrigens bis heute ihre Gültigkeit. Lediglich in Fällen von Misserfolg, wie zum Beispiel in der bereits höher erwähnten Affäre der Italiener Octaviani und Mayer, konnte dieser Grundsatz verletzt werden. Ihre Namen wurden fast grundsätzlich nicht angeführt und man findet in den einschlägigen Berichten bloss nictssagende Redewendungen, wie etwa „wir haben aus guter (vertrauter) Hand“, „unser Mann (unsere

vertrauensvolle Person) aus . . . berichtet“, „man erfährt von guten Orts . . .“ und dergleichen mehr.

Es gab allerdings hie und da auch etliche Ausnahmen. So erfährt man beispielsweise aus gewissen Berichten des kaiserlichen Diplomaten Grafen Lamberg aus Osnabrück im April und Mai 1646, dass ihn der „Obrist Peschowitz“ mit wichtigen Informationen sowohl über die schwedischen als französischen Pläne von militärischer und politischer Bedeutung versorgte.<sup>64</sup> Ein weiterer Mann war der Vertreter von Hessen-Darmstadt bei den Friedensverhandlungen in Osnabrück, Dr. Justus Sinoldt, bekannt unter dem Spitznamen „Schütz“. Er war Protonotarius und Geheimrat des Landgrafen und zugleich Professor an der Universität Marburg. Dieser Mann pflegte für die kaiserlichen Diplomaten Lamberg und Krane vertrauliche Nachrichten über die Pläne deutscher Protestanten und der Schweden systematisch zu sammeln und nachher auch seinen Auftraggebern zu übermitteln. Der Name dieses vertrauten Berichterstatters wird in den Relationen kaiserlicher Diplomaten aus Osnabrück grundsätzlich nur in Chiffren angeführt. Dasselbe galt zugleich auch über Johann Jakob Wolf, der neben Sinoldt ebenfalls in Osnabrück als hessen-darmstädtischer Gesandter wirkte. Beide leisteten den Kaiserlichen auf dem Friedenskongress wertvolle Nachrichtendienste und eben darum widmete man den Beiden am Kaiserhof zu Wien ziemlich grosse Aufmerksamkeit.<sup>65</sup>

Von den Personen, welche den Kaiserlichen auf dem Friedenskongress geheime Informationen zukommen gelassen haben, kann auch „der Dechant zu St. Johann“ genannt werden, der auch gewissermassen identifiziert werden kann und Anfang Oktober 1646 in der kaiserlichen Diplomatenkorrespondenz erwähnt wird.<sup>66</sup>

Der kaiserlichen „Abwehr“ war es zur Zeit der westfälischen Kongressverhandlungen des öfteren gelungen, in den Besitz von verschiedenen Dokumenten zu gelangen, die nicht in unberufene Hände geraten sollten. So fielen in ihren Besitz seit Mai 1646 bis zum Frühjahr 1648 etliche Briefe Mazarins und seiner Mitarbeiter am Pariser Hof, welche für die Vertreter Frankreichs in Münster bestimmt waren.<sup>67</sup> Es ist dabei nicht uninteressant zu erwähnen, dass eine Kopie von Mazarins Brief vom 28. November 1647, der für den französischen Residenten zu Osnabrück, Henri Groulart de la Court, bestimmt war, durch die Hilfe Kursachsens nach Wien angelangt war. Eine Abschrift desselben erhielt im Jänner 1648 in Dresden der geheime Reichssekretär Wilhelm Schröder von Eschweilen von dem Herrn von Metsch, dem Geheimrat des Kurfürsten von Sachsen. Von Metsch übergab dem Schröder bei derselben Gelegenheit auch eine abgefangene Depesche schwedischer Diplomaten vom Dezember 1647, welche für ihre französischen Kollegen bestimmt war.<sup>68</sup> Johann Georg I. von Sachsen bemühte sich übrigens des öfteren, um sich beim Kaiser Lob und Anerkennung zu verdienen. Man kann mit Recht behaupten, dass der lutherische Kurfürst von Sachsen dem katholischen Kaiser im Laufe des Krieges oft wichtigere und wertvollere Dienste erwiesen hatte, als manche katholischen Reichsstände und Kurfürsten.<sup>69</sup>

Der kaiserlichen Diplomatie war es auch gelungen, einer ganzen Reihe schwedischer Geheimdokumente habhaft zu werden. Neben Korrespondenzstücken schwedischer Kongressvertreter mit dem Hof in Stockholm waren darunter auch Depeschen schwedischer Diplomaten mit ihren französischen Kollegen enthalten. Diese Dokumente enthielten — besonders nach der Aufkündigung des Ulmer Waffenstillstandes im Herbst 1647 — zahlreiche schwedische Urkunden und

Vorwürfe an die Adresse Frankreichs.<sup>70</sup> Eben aus solchen und ähnlichen Schriftstücken konnte Ferdinand III. neue psychische Kräfte schöpfen, um gegen die bei den Friedensverhandlungen hochgespannten Forderungen Frankreichs und insbesondere Schwedens weiteren und erfolgreichen Widerstand leisten zu können.

Als die schwedische Regierung in den Herbstmonaten von 1646 den jungen schwedischen Aristokraten Magnus Gabriel de la Gardie,<sup>72</sup> einen Günstling der Königin Christine, nach Paris geschickt hatte, um eine Festigung des schwedisch-französischen Bündnisses zu erwirken, war den Kaiserlichen abermals ein ausgezeichnete Fang gelungen. Sie bekamen nämlich „von guten Ort“ in ihre Hände einen ausreichenden Auszug aus der für de la Gardie bestimmten diplomatischen Instruktion.<sup>73</sup> Aus den erworbenen schwedischen Dokumenten konnte die kaiserliche Diplomatie nicht nur allerhand Interessantes über die Missstände im Schwedens Bündnis mit Frankreich erfahren, sondern unter einem auch über die Widersprüche, die am stockholmer Hof zwischen der Partei des Reichskanzlers Oxenstierna und jener der jungen Königin Christine herrschten. All dies konnte der Kaiser für seine Zwecke gut ausnützen.

Es ist ferner kaum zweifelhaft, dass auch Manche von den böhmischen Exulanten, die von den siegreichen Habsburgern nach der Schlacht auf dem Weissen Berge gezwungen worden waren, ihr Vaterland zu verlassen und sich im Ausland niederzulassen, von ihren Protektoren und Gönnern ihre Unterstützungsgelder nicht immer gratis zu empfangen pflegten, sondern sie haben auch dafür etwas nützlich leisten müssen, manchmal auch wichtige Nachrichtendienste. Das war zum Beispiel in Kursachsen der Fall, von wo aus Gruppen aus Böhmen stammender und vertriebener Leute die Schweden mit allerhand Nachrichten versorgten.<sup>74</sup> Es ist ferner interessant, in diesem Zusammenhang die Beziehungen böhmischer Exulanten zu dem niederländisch-schwedischen Unternehmer und Waffenerzeuger Louis de Geer zu erwähnen. Dieser bekannte „Kanonnenkönig des 17. Jahrhunderts“ unterhielt einen umfangreichen Briefwechsel mit einer grossen Anzahl von „Freunden“ im Ausland, welche ihn manchmal über beachtenswerte militärische, politische und wirtschaftliche Informationen benachrichtigten, welche de Geer bald darauf an Axel Oxenstierna nach Stockholm weiterleitete. Von Bedeutung waren dabei auch Dienste böhmischer Exulanten auf polnischem Territorium. Denn Nachrichten darüber, ob Schweden in der Endphase des Dreissigjährigen Krieges etwa im Rücken durch einen Konflikt von polnischer Seite bedroht sei oder nicht, waren für Schweden damals ungemein wichtig und wertvoll. Hier sind besonders die Briefe des böhmischen Exulanten Peter Figulus erwähnenswert, der im Sommer 1646 de Geer vertraulich versichern konnte, dass die in Polen eingeleiteten Kriegsvorbereitungen nicht gegen Schweden, sondern gegen die Türken gerichtet waren. Zu demselben Ergebnis gelangte damals auf Grund eigener Nachrichtenquellen aus Polen auch Mazarin.<sup>75</sup>

\* \* \*

Aus allen in diesem Artikel weiter oben angeführten Fällen und Beispielen ist es ersichtlich, dass man die Arbeit des geheimen Nachrichtendienstes keineswegs unterschätzen darf, obgleich es sich erst um das Ende der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts handelt. Die Belege für jenen Betätigungskreis sind zwar verhältnismässig karg und rar, nichtsdestoweniger legen sie auch in diesem Ausmass eine genügende Zeugenschaft darüber ab, wie die in der damaligen Spionage

tätigen Männer geschickt, schlaun und erfinderisch gewesen sein mussten, und wie sie zugleich in Zusammenwirkung mit dem sprichwörtlichen „Goldmaulesel“ der Bestechung ihr Ziel zu erreichen verstanden haben.

Unter den damals vorherrschenden technischen Verhältnissen und Möglichkeiten, wo beispielsweise zu den schnellsten und verlässlichsten Verbindungs- und Beförderungsmitteln ein Reiter zu Pferde zählte, war die Auswertung der erlangten Geheiminformationen und insbesondere das Ergreifen von rechtzeitigen und wirkungsvollen Gegenmassnahmen auf Grund derselben allerdings viel schwieriger und umständlicher, als es nun im „modernen technischen Zeitalter“ der Fall ist. Darum ist es angebracht, wenn der unauffälligen, schwierigen und gefahr-vollen Arbeit jener grösstenteils unbekannt gebliebener Männer, die sich in den letzten Jahren des Dreissigjährigen Krieges mit dem Gewinnen von Geheiminfor-mationen befasst haben, wenigstens durch diese wenige Zeilen eine gewisse Auf-merksamkeit gewidmet wird.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Vgl. z. B. *Dějiny diplomacie* (2. Aufl.), Praha 1961, I, 90–101, 170–176.

<sup>2</sup> Aus der älteren Literatur vgl. z. B. K. S p a n n a g e l, *Bestechungen der kaiserlichen und schwedischen Gesandten auf dem Westfälischen Friedenskongress durch Brandenburg* (im Sammelband „Minden und Ravensberg unter brandenburgisch-preussischer Herrschaft von 1648 bis 1719“, Hannover 1894); K. D ü s s m a n, *Graf Anton Günther von Oldenburg und der Westfälische Friede*, Diss. Kiel 1935, S. 86; aus der neueren Produktion vgl. F. D i c k m a n n, *Der Westfälische Frieden*, 1. Aufl., Münster 1959, S. 204 ff., 323, 418, 442, 468.

<sup>3</sup> Über das Spionagewesen existiert zwar reichhaltige Literatur, besonders aus letzter Zeit (vgl. z. B. hierzu das umfangreiche Verzeichnis bei Martin D u n a j s k ý, *Spionáž a politika*, Bratislava 1966, S. 273–281), diese ist leider fast ausschliesslich dem 20. Jhd. gewidmet. Eine Ausnahme bildet das unlängst erschienene Buch von J. Č e r n j a k, *Pjat stoletij tajnoj vojny*, Moskau 1966, welches leider weder Fussnoten, noch ein Quellen- oder Literaturver-zeichnis enthält.

<sup>4</sup> Öfter wird er unter französischer Schreibweise als „Abraham de Wicquefort“ angeführt. Er ist Verfasser von zwei interessanten Büchern: *Mémoires touchant les ambassadeurs et les ministres* (Köln a. R. 1677); *L'ambassadeur et ses fonctions* (e b e n d o r t 1681 u. auch weitere Auflagen). Beide Bücher, besonders das letzterwähnte, wurden zu beliebten Hand-büchern für ganze Generationen von Diplomaten, die aus denselben die Grundkenntnisse für ihren Beruf zu schöpfen pflegten.

<sup>5</sup> *Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Branden-burg*, Berlin 1864–1867, Bd. I, 612; II, 1–3, 192, 203–214.

<sup>6</sup> *Dějiny diplomacie* I, 208.

<sup>7</sup> Interessantes Material darüber kann man im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv finden, besonders in den einschlägigen „Friedensakten der Reichskanzlei“ (weiterhin wird lediglich die Abkürzung „FARK“ benützt werden), bzw. in den „Friedensakten der Staatskanzlei“ (weiterhin nur mit „FASK“ abgekürzt) aus der Zeitspanne von 1643 bis 1648.

<sup>8</sup> Siehe seine Relation vom 7. V. 1646 in FARK, Karton 51a, Faszikel Mai 1646, Folio 27. Lamberg beklagt sich dort u. a., lediglich seine Reise nach Osnabrück hätte 3000 Gulden gekostet, und dass er nach seiner Ankunft in diese Stadt dazu noch „viel Tausend Reichs-thaler“ aus eigener Tasche zulegen musste, ohne dass die Wiener Hofstellen etwas dazu beigesteuert hätten. — Ähnliche Beschwerden von den Kaiserlichen führten z. B. Georg Ulrich von Wolkenstein, Leon Richtersberger u. a.; FASK, Karton 2, Fasz. 1646/XI–XII, Fol. 128, 134–135; Karton 3, Fasz. 1647/I–III, Fol. 67–68, 100; daselbst, Fasz. 1647/IV–V, Fol. 146; karton 4, Fasz. 1648/VI, Fol. 17; Fasz. 1648/VII–VIII, Fol. 9–14, 128; Fasz. 1648/IX, Fol. 8, 10, 55, 60, 82; Fasz. 1648/X–XII, Fol. 17, 68, 86 usw.

<sup>9</sup> FARK 53c, April–Juni 1647, Fol. 14.

<sup>10</sup> Nassau sollte von der kaiserlichen Hofkammer monatlich 1000 Gulden als Entschädigung erhalten. Aber nach zwei Jahren seines Wirkens in Münster musste er bereits 130 000 Gulden aus eigenen Mitteln zulegen; Dickmann, S. 203.

- <sup>11</sup> FARK 50a, A-1647, Fol. 80; Karton 54a, Korrespondenz Nassau-Kurz, Fol. 1-4, 8-8, 13-14, 68-73.
- <sup>12</sup> FARK 50a, A — 1647, Fol. 80.
- <sup>13</sup> Dickmann, S. 204.
- <sup>14</sup> Ebbendorf.
- <sup>15</sup> Dickmann, S. 204-205.
- <sup>16</sup> Vgl. hierzu Näheres bei S. Lundgren, *Johan Adler Salvius. Problem om freden, krigs-ekonomien och maktkampen*. Diss. Lund. 1945.
- <sup>17</sup> Ihr Text wurde erst vor wenigen Jahren durch H. Wagner entdeckt und in den *Acta pacis Westphalicae*, Serie I, Bd. 1, Münster 1962, S. 440-452, abgedruckt.
- <sup>18</sup> Dies versuchte vergeblich besonders der Sekretär des Erzbischofs von Mainz, A. A. Octaviani, der in Wirklichkeit ein französischer Geheimagent war; FARK 52c/II, Varia Juli 1646, Fol. 165. Über Octaviani kommen wir noch später zu sprechen.
- <sup>19</sup> M. Koch, *Geschichte des Deutschen Reiches unter der Regierung Ferdinands III.*, Wien 1865-1866, Bd. II, S. 140; K. L. Wolmann, *Geschichte des Westphälischen Friedens*, Leipzig 1808, Bd. I, S. 242-243. — Im Feber 1646 stellten die Diplomaten Frankreichs fest, dass ihre spanischen Kollegen dem Johann Friedrich von Trauttmansdorff „irgendein Gold“ geschenkt hatten — ungefähr 2000 Gulden —, um sich bei ihm vertrauliche Informationen über die wahre Mission seines Vaters auf dem Friedenskongress zu verschaffen. Der alte Herr gehörte nämlich auf dem Kaiserhof im verborgenen zur spanischfeindlichen Gruppe; *Mémoires et négociations secrètes de la cour de France etc.*, Amsterdam 1710, Bd. I, S. 370.
- <sup>20</sup> Er hat es dem Grafen Lamberg verraten; siehe dessen Relation vom 5. III. 1646 in FARK 51a, März 1646, Fol. 12 ff.
- <sup>21</sup> Siehe den Brief des französ. Staatssekretärs de Brienne vom 11. XII. 1645 bei C. W. Gärtner, *Westphälische Friedens-Cantzley*, Leipzig 1731-1737, Bd. VII, S. 127-138; vgl. auch J. S. Pütter, *Geist des Westphälischen Friedens*, Göttingen 1795, S. 63-65.
- <sup>22</sup> *Urkunden und Aktenstücke etc.*, Bd. IV, S. 514.
- <sup>23</sup> FARK 52c/II, Juli 1646, Fol. 128 v.; 138.
- <sup>24</sup> *Colección de documentos inéditos para la historia de España*, Madrid 1885, Bd. 85, S. 324.
- <sup>25</sup> Er wusste es aus einem Protokoll, in dem der Verhör zweier italienischer Spione festgehalten wurde, welche in französ. Diensten gestanden und hochinteressante Angaben über das französische Spionagenetz in Deutschland mitgeteilt hatten. Das umfangreiche Protokoll schickte dem Kaiser aus dem Rheinland sein Bruder Erzherzog Leopold Wilhelm am 12. VII. 1646; FARK 52c/II, Varia Juli 1646, Fol. 27-174.
- <sup>26</sup> FARK 55a, Januar 1648, Fol. 131-132; März 1648, Fol. 67-69.
- <sup>27</sup> Dickmann, S. 204. Wobei die sowohl venezianischen als niederländischen Verbote gegen die Annahme „von Geschenken“ eher eine theoretische als praktische Auswirkung hatten.
- <sup>28</sup> *Négociations secrètes touchant la paix de Munster et d'Osnabrug*, Den Haag 1725-1726, Bd. II, 1, S. 95 und Bd. IV, S. 51; G. H. Bougeant, *Histoire du traité de Wesphalie etc.*, Paris 1751, Bd. IV, S. 468-469.
- <sup>29</sup> Vgl. höher Anm. 16. — Die schlecht wirtschaftende Königin Christine lieh sich von ihm oft grosse Summen aus. Im J. 1652, als Salvius starb, hatte die Königin bei ihm bereits 146 000 Rtlr Schulden und bei dessen Witwe borgte sie sich noch weitere 50 000 Rtlr, ohne jedoch imstande gewesen zu sein, das schuldige Geld den Erben des Salvius zurückzuzahlen; J. Arckenholtz, *Mémoires concernant Christine reine de Suède*, Amsterdam-Leipzig 1751, Bd. I, 135-138; E. G. Geijer, *Geschichte Schwedens*, Hamburg 1834-1836, Bd. III, S. 393.
- <sup>30</sup> Vgl. die höher in Anm. 2 angeführte Arbeit Spannagels; vgl. auch S. Pufendorf, *De rebus gestis Friderici Wilhelmi Magni electoris brandenburgici libri XIX*, Berlin 1695, lib. III, 12, 13.
- <sup>31</sup> Diese Komturei wurde dem Salvius bereits von der Königin Christine früher zugesprochen; siehe Trauttmansdorffs Depesche an den Kaiser vom 30. XI. 1646 aus Osnabrück; FARK 51a, November 1646, Fol. 48, wo die wichtigsten Angaben chiffriert sind.
- <sup>32</sup> Koch, l. c., Bd. II, S. 175-176.
- <sup>33</sup> Vgl. Dickmann, S. 204-205.
- <sup>34</sup> *Dějiny diplomacie I*, 175.
- <sup>35</sup> Die überwältigende Mehrheit der verschlüsselten Depeschen, die ich aus dem Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv benützt habe, war dechiffriert und ich fand den entzifferten Text entweder am Rande der Akten oder auf eingelegten Papierblättern niedergeschrieben.
- <sup>36</sup> FARK 58a, Juli-Oktober 1648, Fol. 155-162; Kart. 58b, Januar-September 1648, Fol.



- 155—159, 162—166; Kart. 58b, Oktober—Dezember 1640, Fol. 20—27; FASK Karton 4, Fasz. 1648/X—XII, Fol. 87; FARK 89/III, Fol. 1730 v.—1732; vgl. auch J. G. Meiern. *Acta pacis Westphalicae publica* etc., Hannover 1734—1736, Bd. VI, S. 560—567; Bougeant, l. c., VI, S. 185—187.
- <sup>37</sup> Siehe z. B. FARK 52c/II, Varia Juli 1646, Fol. 128, wo man über „litterae succo limoniorum scriptae“ erfährt, welche von Spionen italienischer Herkunft in Deutschland geschrieben wurden.
- <sup>38</sup> Dafür bieten die nachstehenden, im Text weiter angeführten Einzelfälle ziemlich gute Beispiele.
- <sup>39</sup> Vgl. hierzu z. B. G. Fagniez, *Le père Joseph et Richelieu*, Paris 1893—1894, 2 Bde; L. v. Ranke, *Denkwürdigkeiten des Pater Joseph* (Rankes Werke, Bd. XII); vgl. auch *Dějiny diplomacie* I, 231—232.
- <sup>40</sup> *Négociations secrètes* II, 211—215.
- <sup>41</sup> Dies wurde dem kaiserl. Diplomaten J. Krane durch den mecklenburgischen Vertreter Abraham Keyser am 19. VIII. 1647 verraten; FARK 54a, August—September 1647, Fol. 127 v., wo der Namen Keyzers wiederum in Chiffren angeführt ist; Gärtner II, 459—461. Es gelang mir nicht zu ermitteln, ob dieser schwedische Spion von den Kaiserlichen identifiziert wurde.
- <sup>42</sup> Sein voller Titel lautete: Gaspar de Bracamonte y Guzman conde de Peñaranda. Er hatte eine bildschöne Gattin, an der sogar Philipp IV. von Spanien sein Gefallen gefunden hatte und der angeblich hauptsächlich deshalb ihren Gatten nach Münster geschickt hatte, um sie auf dem Madrider Hof allein ungestört „bewundern“ zu können. Peñaranda hat diese Mission in Münster sehr ungern angenommen und trotzdem leistete er dort ein hervorragendes Werk; vgl. Dickmann, S. 198.
- <sup>43</sup> So liess er z. B. den Grafen Trauttmansdorff und den päpstlichen Nuntius Fabio Chigi, der auf dem Friedenskongress als Vermittler gewirkt hatte, stets bewachen. Anderseits war wieder Chigi als Bindeglied bei der Übergabe von Geheiminformationen an Spanien bzw. an den Kaiser tätig. Chigi übergab ihnen zeitweise Nachrichten, welche er von dem in Paris wirkenden Nuntius Nicolo Guidi di Bagni erhalten hatte; allerhand Interessantes hierzu findet man in FARK, Kartone 52c/I-II, Varia, wie z. B. einen spanisch geschriebenen Bericht Chigis vom 6. V. 1646; FARK 52c/I, Fol. 278—80.
- <sup>44</sup> *Colección de documentos inéditos*, Bd. 82, S. VIII und 45; A. F. Prilbram, Franz Paul von Lisola (1613—1674) und die Politiker seiner Zeit, Wien 1894, S. 55, 256, 265, 341, 405, 567, 629.
- <sup>45</sup> Vgl. Fr. Tischer, *Heřman hrabě Černín z Chudenic*, Prag 1907; Z. Kalista, 1644—1645 (im Sammelband „Od pravěku k dnešku“, Prag 1930, Bd. II, S. 93ff); G. Tongas, *Les relations de la France avec l'Empire ottoman durant la première moitié du XVII<sup>e</sup> siècle*, Toulouse 1942, S. 40ff.
- <sup>46</sup> Peñaranda bezeichnete ihn am 10. II. 1647 als „un confidente qui sirve al duque de Longavilla“; *Colección de documentos inéditos*, Bd. 83, S. 127.
- <sup>47</sup> Dieser umfangreiche Briefwechsel wurde in spanischer Übersetzung in der *Colección de documentos inéditos*, Bd. 82, S. 468—485 und Bd. 83, S. 3—349, veröffentlicht.
- <sup>47a</sup> Während der Waffenstillstandsdauer unterhielt Bayern derartig enge Beziehungen zu Frankreich, dass Mazarin etliche Briefe Peñarandas, welche der in den Niederlanden kämpfenden franz. Armee in die Hände gefallen waren, den Regierungsstellen in München zur Verfügung stellte, und Maximilian von Bayern sie dann weiter an den Kaiser nach Wien leitete; siehe z. B. den Brief Maximilians vom 15. VII. 1646 an Ferdinand III. in FARK 52c/II, Varia Juli 1646, Fol. 175—182.
- <sup>48</sup> Siehe höher Anm. 47; *Colección de doc. inéditos*, Bd. 83, S. 12; A. Chéruel, *Lettres du Cardinal Mazarin*, Paris 1872—1883, Bd. II, S. 947, 951—952, 983, 985; *Négociations secrètes* IV, 194, 197—198, 200—201; C. T. Odhner, *Die Politik Schwedens im Westphälischen Friedenskongress* etc., Gotha 1877, S. 233; W. Thamm, *Den svenska utrikespolitikens historia*, Stockholm 1960, Bd. I, 2, S. 349—369.
- <sup>49</sup> Dessen deutsche Übersetzung im *Theatrum Europaeum*, Frankfurt 1651, Bd. V, S. 353—354; M. C. Londorp, *Acta publica*, Frankfurt 1668, Bd. V, S. 877—878; Meiern. *Acta pacis Westphalicae* I, 339 (hier ist der Brief falsch datiert!) Gärtner II, 587—590; die französische Übersetzung desselben siehe in den *Négociations secrètes* II, 1, S. 118—119; Arkenholtz, *Mémoires* Bd. I, S. 99—100. Über die dänische Initiative und Mitarbeit in dieser Angelegenheit vgl. Gärtner II, 587 und Londorp, *Acta publica* V, 872—878.
- <sup>50</sup> C. Zibrt, *Bibliografie české historie*, Bd. V, Nr. 15.263.
- <sup>51</sup> *Dějiny diplomacie*, Prag 1949, (I. Ausgabe). Bd. III, S. 507.

- <sup>52</sup> Den Text derselben siehe in den *Acta pacis Westphalicae*, Bd. I. 1, S. 231—266 (schwedisch) und 291—322 (deutsche Übersetzung).
- <sup>53</sup> Dessen Text siehe bei Meiern, *Acta pacis*, Bd. IV, S. 702—704, wo der Name „Coeler“ falsch steht; vgl. auch L. Steinberger, *Die Jesuiten und die Friedensfrage in der Zeit . . . 1635—1650*, Freiburg 1906, S. 86—87.
- <sup>54</sup> Trauttmansdorff verhandelte allerdings völlig im Einklang mit den Bestimmungen der Geheiminstruktion Ferdinands III.
- <sup>55</sup> Die Hintergründe seiner Abberufung waren freilich viel breiter; vgl. dazu näheres bei Dickmann, S. 440—442.
- <sup>56</sup> Siehe das „*Translatum eines der Königin in Schweden an Torstensohn interceptirten und dicifferirten Schreibens aus Stockholm vom 11./21. Junii 1645*“ in FARK 50c, 1645, fol. 22—42; der Kaiser schickte dieses wichtige Dokument am 10. XI 1645 dem Grafen Trauttmansdorff nach Münster (daselbst Fol. 20).
- <sup>57</sup> K. G. Wrangel wurde z. B. General der Artillerie, A. Wittenberg General der Infanterie, H. Ch. Königsmark Generalleutnant der Kavallerie usw.
- <sup>58</sup> Das erfolgte auch wirklich am 6. IX. 1645 zu Kötzschenbroda; vgl. B. Šindelář, *Die böhmischen Exulanten in Sachsen und der Westfälische Friedenskongress* (SPFFBU 1960, C 7, S. 216).
- <sup>59</sup> Auf Grund dieser Nachricht konnten die Kaiserlichen offensichtlich Ende Sommer 1645 in Prag einen geplanten Aufstandsversuch vereiteln. Es gingen zu jener Zeit Gerüchte um, die aufständisch gelaunten Bürger wollten den damals in Prag weilenden Kaiser samt dessen Bruder Leopold Wilhelm, der unlängst zum Oberbefehlshaber des kaiserlichen Heeres ernannt wurde, in ihre Gewalt bekommen und an Torstensson ausliefern (vgl. hierzu Z. Kalista, *lc.*, S. 104—106). — Torstensson unterhielt damals geheime Kontakte auch mit den unzufriedenen Bauern aus Oberösterreich und diese versicherten ihm noch vor der Schlacht bei Jankov (Jankau), er könne mit ihrem Beistand rechnen, falls die schwedische Armee den Boden Oberösterreichs erreicht. Es ist nicht uninteressant, dass die spanischen Diplomaten in Münster bereits Mitte März 1645 über diese Geheimkontakte Torstenssons informiert waren. Und bald darauf — Mitte April 1645 — war den Kaiserlichen ein geheimer Sendbote der österreichischen Unzufriedenen in die Hände gefallen. Man fand bei ihm in einem hohlen Stock einen geschickt verborgenen Brief vor, durch welchen sich die oppositionellen Elemente in Österreich an die Schweden um Hilfe gewendet hatten und worin unter einem auch ein Entwurf erhalten war, auf welche Art und Weise die Schweden am leichtesten Wien erobern könnten; *Colección de documentos inéditos*, Bd. 82, S. 527; P. Gantzer in den Mitteilungen d. Vereins f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen Jg. 43/1905, S. 2; F. Krones, *Handbuch der Geschichte Österreichs*, Berlin 1878, Bd. III, S. 529.
- <sup>60</sup> Siehe die höher in Anm. 56 angeführte Bemerkung über Trauttmansdorff.
- <sup>61</sup> Ein umfangreiches Protokoll darüber übersendete Erzherzog Leopold Wilhelm seinem Bruder, dem Kaiser, am 22. VII. 1646; FARK 52c/II, Varia Juli 1646, Fol. 27—174.
- <sup>62</sup> Unter ihnen war z. B. I. Volmar, ferner zwei Vertreter des Erzbischofs von Mainz auf dem Friedenskongress u. a.
- <sup>63</sup> Vgl. Näheres dazu bei B. Šindelář, *Slezská otázka na mírovém kongresu vestfálském 1643—1648* in SPFFBU 1961, C 8, S. 276—277, 292, Anm. 84.
- <sup>64</sup> FARK 51a, April 1646, Fol. 10v—11 und Fol. 27; dortselbst, Mai 1646, Fol. 94.
- <sup>65</sup> FARK 51a, Mai 1646, Fol. 89—106; August 1646, Fol. 9—18; September 1646, Fol. 20—22; November 1646, Fol. 10; Dezember 1646, Fol. 60; FARK 53b, September—Oktober 1647, Fol. 104; Dezember 1647, Fol. 49—62 usw.
- <sup>66</sup> FARK 51a, Oktober 1646, Fol. 1—2, 13; auch die in den Anführungszeichen angeführte Bezeichnung — ohne den konkreten Namen — ist chiffriert.
- <sup>67</sup> Es waren darunter z. B.: ein Brief des franz. Staatssekretärs de Brienne vom 16. V. 1646, ein Brief Mazarins vom 19. V. 1646 und vom 29. XI. 1647; siehe deren Kopien in FARK 52c/I, Fol. 307, 340—41, 348; FARK 55a, Januar 1648, Fol. 28; FARK 54f, Fol. 381—82. — Es scheint so, dass die Kaiserlichen etliche von den franz. Depeschen durch Indiskretion des franz. Gesandten Grafen d'Avaux erlangt haben. D'Avaux gehörte nämlich zu den politischen Gegnern Mazarins und war ein Feind des Absolutismus. — Mit grossem Interesse verfolgte der Kaiser Nachrichten über wachsende Unzufriedenheit der Volksmassen in Frankreich im Laufe des Jahres 1648, welche dort schliesslich mit dem Aufstand der sog. Fronde endeten. Diesbezügliche Nachrichten darüber erhielt Ferdinand III. teilweise auch durch den spanischen Geheimdienst; eine Reihe interessanter Schriftstücke befindet sich in FARK in den Kartonen 58a und 58b.
- <sup>68</sup> FARK 54f, Fol. 373—386; der Text von beiden Depeschen ist bei Meiern, *Acta pacis* V.

117—119; der Text des franz. Dokumentes bei Chéruef, *Lettres de Mazarin*, Bd. II, S. 532—533. Man muss in diesem Zusammenhang auch betonen, dass der Geheimrat von Metsch bereits die höher erwähnte Intervention Lauterbachs beim Kurfürsten von Sachsen den Kaiserlichen verraten hatte und somit Lauterbachs spätere lebensgefährliche Verfolgung verschuldet hatte; vgl. B. Šindelář, *Slezská otázka . . .*, S. 292, Anm. 84.

- <sup>69</sup> Vgl. Näheres dazu in den bereits zitierten Artikeln von B. Šindelář; siehe weiter oben die Anmerkungen 58 und 63.
- <sup>70</sup> FASK Karton 2, Fasz. 1646/XI-XII, Fol. 128—131; FARK 53a, Januar 1647 Fol. 74—75; 53b, Dezember 1647, Fol. 49—62; 54f, Fol. 383—384, 398—411. — Auch der schwedische Gesandtschaftssekretär und spätere schwed. Resident in Münster, Mathias Biörnklou, liess sich von den Kaiserlichen dazu verleiten, dass er ihnen vorzeitig ein Dokument zur Verfügung gestellt hatte, mit welchen sie erst später bekannt gemacht werden sollten; FARK 51a, Dezember 1646, Fol. 18 und siehe auch bei Meiern, *Acta pacis* Bd. III, S. 773—774.
- <sup>71</sup> Unter diesen war z. B. auch die schwedische Forderung, im Königreich Böhmen wieder die Zustände von 1618 zu erneuern; vgl. Näheres in den höher in den Anm. 58 und 63 angeführten Artikeln. Vgl. dazu auch B. Šindelář, *Comenius und der Westfälische Friedenskongress* (Historica, Prag 1963, Bd. V, 71—107); derselbe, *Vestfalskij mirnyj kongress 1643—1648gg. i češskij vopros* (Srednie veka, Moskau 1965—1966, Bd. 28 und 29).
- <sup>72</sup> Seine Vorfahren stammten aus Frankreich und gerade dieser Umstand sollte ihm in Paris zu einem Erfolg verhelfen.
- <sup>73</sup> FARK 50a, A-1646, Fol. 192; daselbst 51a, Oktober 1646, Fol. 63—67; vgl. auch A. Heimcr, *Grefve Magnus Gabriel de la Gardies ambassad till Frankrike*, Lund 1902.
- <sup>74</sup> Vgl. dazu den höher in Anm. 58 zitierten Artikel.
- <sup>75</sup> Šindelář, *Comenius und der Westfälische Friedenskongress*, S. 75.